

Vertheilung außer der Sonn- und
Feiertage täglich.

Pränumerationspreis
in loco:
Halbjährig 5 fl. — kr.
Vierteljährig 2 „ 50 „
Monatlich „ 85 „
Mit Zustellung in's
Haus, monatlich 1 „ — „
Einzeln Nummern 5 kr.

Mit Postversendung
im Inland:
Halbjährig 7 fl. — kr.
Vierteljährig 3 „ 50 „
im Ausland:
Halbjährig 9 fl. — kr.
Vierteljährig 4 „ 50 „

Für die Redaction verant-
wortlich: **Adolf Reissenberger.**

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Insertate
werden in der Administration
dieses Blattes (Wintergasse 9
angenommen;
ferner bei den Annoncen-Expedi-
tionen: in **Budapest**: Haasen-
stein & Vogler, A. V. Gold-
berger; in **Wien**: A. Oepelich,
Haasenstein & Vogler, Rudolf
Mosse, M. Dukes, M. Stern,
H. Schallek, J. Danneberg;
in **Berlin**, **Hamburg**, **Paris**:
Haasenstein & Vogler; in
Frankfurt a.M.: Haasenstein
& Vogler, G. L. Daube & Co.

Insertionspreis:
Der Raum einer einseitigen
Garnitur kostet beim ein-
maligen Einrücken 7 kr., das
zweite Mal 6 kr., das dritte Mal
5 kr. 5 B., excl. der Stempel-
gebühr à 30 kr.

Subscribenten-Bureau: In **Melach** bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in **Stak-Regen** bei Herrn A. Dengel, Kaufmann; in **Broos** bei Herrn J. F. Leonhardt, Kaufmann; in **Mühlbach** bei Herrn J. Leonhardt, Kaufmann; in **Klanenburg** bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in **Bikri** bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in **Kronstadt** bei Herrn Heinrich Zeidner, Buchhändler; in **Loco**, Unterstadt, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann, Ecke der Bürgergasse, woselbst die Abonnements-Verträge franco erbeten werden.

Nr. 274. Hermannstadt, Donnerstag den 22. November 1883. 99. Jahrgang.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 21. November.

Dafür, daß auch diesmal der preussische Landtag bei seinem Zusammenritte, der am 20. d. erfolgte, unter ziemlich gespannter Verhältnissen seine Arbeiten wieder aufnimmt, hat die römische Curie gesorgt, indem sie sich der preussischen Forderung betreffs der Erzbischofe Melchers und Ledochowski schroff widersetzte. Nun weiß man nicht, was man von dem Centrum zu gewärtigen habe, und dadurch ist jede Berechnung der künftigen Stimmvertheilung unmöglich gemacht. Immer, wenn eine derartige Ungewißheit eintritt, taucht da und dort die Hoffnung auf, Fürst Bismarck werde sich den gemäßigten Liberalen nähern; aber bisher hat diese Hoffnung sich noch stets als eine windige erwiesen.

Die monarchischen Parteien in Frankreich beginnen wieder Lebenszeichen von sich zu geben. Der Prinz Victor Napoleon, der Sohn Jerome's, welcher eben sein freiwilliges Jahr absolviert hat, sucht die Aufmerksamkeit der französischen Nation dadurch auf sich zu lenken, daß er eine Wallfahrt nach Chiselhurst unternimmt, um das Grabmal der beiden dort ruhenden Napoleons und die Witwe des letzten Kaisers zu besuchen. Darauf kehrt der Prinz nach Paris zurück, um einem Banquete beizuwohnen, das ihm seine Kameraden angeboten haben. Sollte wider Erwarten dabei von Politik gesprochen werden, so würde Prinz Victor, wie der „Gaulois“ versichert, sich darauf beschränken, zu antworten, daß sein Vater der Chef der „großen nationalen Partei“ (so lautet der angenommene Terminus) und er gegenwärtig nur der Sohn seines Vaters sei. Uebrigens rühren sich auch die Orleanisten. Der Graf von Paris hat den Redacteur des „Univers“, Herrn Eugen Veillot, empfangen, was als ein Zeichen betrachtet wird, daß der Prätendent selbst mit den entschiedensten Ultramontanen Fühlung sucht. Andererseits hat der orleanistische Leihjournalist Edouard Herod im „Soleil“ unter dem Titel „Das reformistische Comité“ einen Manifest-Artikel veröffentlicht, der den Clericalen und Legitimisten kaum mündgerecht sein dürfte, da derselbe erklärt, daß die Frage, ob Frankreich eine Demokratie sein werde oder nicht, gar nicht gestellt werden könne, denn „Frankreich ist eine Demokratie und es kann nicht anders sein.“ Im Uebrigen fordert der Manifest-Artikel der Orleanisten, daß die Wahlreform vor der Verfassungs-Revision vorgenommen werde, und kündigt gleichzeitig die bereits vor sechs Monaten erfolgte Gründung eines „reformistischen“, soll wohl heißen orleanistischen Comité's an, das alle Mittheilungen der Partei-freunde entgegenzunehmen bereit wäre.

Crispi hielt am 18. d. in Palermo die angekündigte Rede. Er wurde im Voltheatrum von etwa achttausend versammelten Personen lebhaft begrüßt. Crispi bestätigte die Einigung der alten Linken, deren Zweck es ist, Depretis' Regierung, welche eine Regierung der Rechten geworden ist, zu stürzen und in der öffentlichen Regierung die politische Sittlichkeit und Gerechtigkeit wiederherzustellen. Sein Programm sei die Souveränität des Staates und die Freiheit des Einzelnen. Was die inneren Reformen betreffe, so müsse die sociale Frage mit Hilfe der Fonds der frommen Stiftungen, an denen das Land reich ist, gelöst werden. Bezüglich der äußeren Politik betont Crispi, die Linke wolle mit Deutschland und England die besten Beziehungen unterhalten, daher keine Gefahr eines Bruches mit den Centralstaaten zu besorgen sei. Die Linke wolle allen Freiheitsprincipien treu bleiben, jedoch mit fester Hand die die Entwicklung des Staates störenden Elemente zügeln. Sie dulde keine privilegierte Partei, sie wolle einen einzigen Souverän, nämlich das Parlament, und als dessen Haupt den König. Der Vorwand für die Annäherung Depretis' an die Rechte war die republikanische Partei, welche jedoch in Italien nur, als sie unter Mazzini eine Gewähr für die öffentliche Ordnung war, eine hohe Bedeutung hatte, heute aber, da die ganze Nation sie bekämpft, ungefährlich ist, abgesehen davon, daß

ihre Häupter verworrene Köpfe und unter einander uneinig sind! Depretis will die administrativen Reformen nicht, welche die Linke vertritt. Es kann keine Gesellschaft ohne Religion bestehen, allein der Priester darf sich nicht in die Politik mengen! Die gegenwärtige Politik treibt wieder die Clericalen in die Höhe; die Klöster entstehen in anderer Form wieder; das muß endgiltig aufhören. Mit demokratischen Institutionen bekämpft man am besten die Republik, mit guter Volkswirtschaft den Internationalismus. Die Gegner wagen die Behauptung, die Linke könnte die gegenwärtigen Bündnisse in Frage stellen; das ist eine Verleumdung. Die Linke will ebenso das Bündniß mit den Centralstaaten wie mit England. Bismarck habe die Rechte nie leiden können. Im Jahre 1870 habe die Rechte Frankreich helfen wollen; wir hätten sogar Barricaden gebaut, um dies zu verhindern. Um gute Bündnisse zu haben, muß man jedoch stark sein; wir müssen also die Wehrkraft des Landes erhöhen. Der König ging nach Wien und erhielt noch nicht den Gegenbesuch des österreichischen Kaisers in Rom; er hätte nach Wien über Berlin gehen sollen. — Die Bevölkerung brachte Crispi eine Ovation dar.

Der Empfang des Cardinals Alimonda seitens des Clericalen-Bereiches in Turin hat trotz der Vorherrschaftsregeln zu bedauerlichen Szenen Anlaß gegeben. Die Liberalen riefen: „Nieder mit dem Arrangeur des italienischen Pilgerzuges!“ „Weg mit dem Fanatiker!“ „Es lebe die Hauptstadt Rom!“ Die Polizei verhaftete einige Demonstranten.

Trotz häufiger Konferenzen zwischen Lesspess und den englischen Ahebern ist noch immer keine Basis für ein Uebereinkommen, betreffend den Suez-Canal, gefunden worden. Die Ansichten für eine Vereinbarung sind geringer als vor der Ankunft Lesspess'.

Köhlerglaube und Volkswirtschaft.

Berlin, 19. November.

Unter diesem Titel bringt die neueste Nummer der „Nation“ einen geistvollen Artikel von L. V. (Ludwig Vamberger), dem wir Einiges entnehmen. Der Verfasser schildert zunächst den Contrast zwischen dem Aufschwung nach dem Kriege in Frankreich und dem Krach in Deutschland, und fährt sodann fort: „Nun hat sich allmählig das Blatt gewendet. In Frankreich sind die mageren Jahre eingezogen, in Deutschland sind sie überstanden, wenn auch noch nicht durch die fetten ersetzt. Von dort hören wir die Klagen über Deficits im Staatshaushalt, über Abnahme der Steuererträge, über Rückgang im Export und in der allgemeinen Geschäftstätigkeit, ganz wie sie vordem bei uns ertönten. An allen jenen gefeglichen Apparaten aber, die vormalig das Wunder der Kraft erklären sollten, ist dort nichts verändert worden. Zölle, indirecte Steuern, Tabakmonopol sind herrlich wie am ersten Tage.“

Und was sagen die Franzosen? Sie ahnen das erhebende Beispiel nach, welches wir Deutsche ihnen gegeben haben. Denn auch bei ihnen gilt ja die Staatsweisheit, daß die Regierung nur auf den richtigen Knopf zu drücken habe, damit der Mechanismus der wirtschaftlichen Regsamkeit wohlthätig zu spielen beginne. Ihnen eigentlich haben wir diese Weisheit abgesehen. Es ist ganz und gar das französische System Ludwig's XVI., das wir zu uns herübernehmen. Nur ist ihm das christlich germanische Mäntelchen umgehängt worden. Aber selbst die heilige Kunst mit ihren Privilegien und Symbolen ist nicht bei anderen deutschen Ursprungs, hat eben so gut in Frankreich geherrscht. Und vollends die deutsche Socialpolitik ist nichts als eine freie Uebersetzung aus den französischen Urtexten von Baboeuf bis Louis Blanc. Vor Jahresfrist hat Thaine aus den Neben und Schriften der Jacobiner eine Blumenlese der Schlagwörter ausgezogen, in welchen die allerschlingenden Rechte des Staates gegen das Individuum formulirt sind. Wer unsere Regierungs- und Reactionspresse der neuesten Ge-

genwart liest, kann sich täglich das Vergnügen machen, jene Collection mit Parallestellen zu bereichern. Der Unterschied ist nur, daß man sich „Pere Duchesno“ und nicht „Deutsches Tageblatt“ nannte und nicht für Thron und Altar, sondern für das souveräne Volk zu streiten vorgegab. Sogar der klassische „Civismo“ der Jacobiner ist in der „Bürgerpartei“ mit Namen wiedergekehrt. Ja, so sehr haben wir Frankreich in Allem copirt, daß die große Steuer- und Wirtschaftskrise des Jahres 1879 zunächst auf Betreiben und unter der ausschlaggebenden Beeinflussung der Eisen- und Baumwollindustrie vom Stapel ging, ganz so wie Jahrzehnte lang die „maîtres de forges“ und die „filateurs“ das orleanistische Frankreich beherrschten. Der „arme Mann“, für welchen das „practische Christenthum“ zuerst und zumeist practisch geworden ist, ist der, welcher unter der Ausföhrung der Herren Stumm und v. Arnhäuser für sich selbst sorgte.

Auch der ungeheure „Krach“ schien sich ganz besonders zu Ausbrüchen gegen die „liberale Aera“ zu eignen. War doch dies deutsche, freilich aber etwas wienerisch-börsendentsch angehauchte, Onomatopieikon inzwischen in alle Welt Sprachen aus der untrigen Übertragung worden. Aber siehe da! Fünf bis sechs Jahre später hatten auch die Franzosen ihren höchst nationalen „Crac“. Und Alles, was die manchesterliche Gesetzgebung und der ironisch sogenannte Willkürerlass und das nicht echt himalayische, unarische Geblüt verbrochen haben sollten, kam auf einmal an dem reinsten Samen der ältesten Tochter der Kirche, an den Nachkommen der Kreuzfahrer zu Tage. Bestes blaues Blut aus dem frommen Faubourg St. Germain, gepaart mit dem der strenggläubigen Adelsgeschlechter der Wiener Hofburg, hatte den Niesebau des Bon-toufchwinds auf thönernen Füßen gethürmt, dessen Zusammenbruch noch heut' nach zwei Jahren seine Trümmer weiter wälzt, ohne zum Stillstand zu kommen. Herzoginnen und Marquisen, die ihre Seele unter die Aussicht besonderer, ihren Personen attachirter Beichtiger, Directeurs de conscience genannt, stellten, hatten ihre Vermögens-lonale der Börse gegenüber inaktirt, von wo sie der Agiotage ungehindert obliegen konnten. Selbst Herr Glagau hat bis jetzt nur den Söhnen, nicht aber den Töchtern Sem's diese fündhafte Gewohnheit vorwerfen können. Und wie das babilonische Paris, so das besonders gutgläubige Lyon hatte den Tanz um das goldene Kalb mitgemacht, ja Lyon hatte den Reigen eröffnet, und zwar nicht die revolutionäre Arbeiterpartei La Guillotière, sondern die Elite der wohlthätigen und strengreligiösen Gesellschaft.

Als die unvermeidliche Katastrophe hereinbrach, da hieß es, ganz nach berühmten Mustern: das sind die Machinationen der „Banque Allemande“. Deutsche Intrigue sollte schuld sein, daß die Kunst, aus Häckerling Gold zu machen, sich nicht bewährt hatte. Und jetzt, wo das Deficit und der Rückgang des Exports und der Industrie sich fühlbar machen, nun erst recht müssen es die schönlichen Deutschen sein, von welchen das Unglück herkommt. Sie haben erst Alles abspionirt und überschwemmen jetzt Alles. Das „Deutsche Handelsblatt“ citirt jüngst den Anspruch des auch bei uns rühmlich bekannten Nationalöconomen Leroy-Baulieu: „Der Franzose entnimmt die Gründe für den Niedergang, sei es seiner politischen Weltstellung, sei es seiner industriellen Position im Weltmarkt, nicht den realen Thatfachen, sondern seinen Leidenschaften und Vorurtheilen.“

Gilt das nur von dem Franzosen? Haben wir nicht seit zehn Jahren das Gleiche geleistet und leisten es noch? Wir könnten hochstehende Redner citiren, welche sich ihre Sündenböcke für den Bedarf des Moments nicht weiser und gerechter auswählten, als es jene, die „Preußen“ für ihre sechsten Geschäfte verantwortlichen machenden Franzosen thun. On est toujours le Jacobin de quelqu'un, hat ein wichtiger Mann gesagt. Das läßt sich auf alle Kezernamen ausdehnen: man ist immer irgend einer Menschenorte Preussen, oder Semite, oder Manchestermann, oder Deutscher, oder Ulan, oder Niemetz, oder sogar daß man den Reid gegen große Vorzüge anderer nur durch die Liebe überwinden kann, den Prinzen lieben und haben ihn dann so abgöttisch geliebt, daß ich mich selbst in ihm vollständig vergaß, und wo es sein Glück und sein Leben galt, vor keinem Opfer zurück gescheut hätte. Doch das war, wie schon gesagt, in den ersten Jahren meines Aufenthalt im Schloß noch nicht so, und ich muß gestehen, daß es damals dort nur ein Wesen gab, das in meinem Herzen eine warme Empfindung weckte, und in dessen Nähe ich mich wohl fühlte, dies war der Prinz fünfjährige Schwester, die kleine Prinzessin Irene. Das schöne, milde Kind hatte es mir förmlich angethan, ich war ihr gehorsamer Slave, der gebuldige, nie ermüdende Gefährte bei ihren Spielen und ließ mich nach Herzenslust von ihr quälen und tyrannistren; meine größte Freude war es, ihr irgend eine seltene Pflanze, eine interessante Versteinerung zu bringen, die ich zuweilen von unseren Streifereien in die nahen Berge und Moore nach Hause brachte, obgleich sie meist die mühsam erbeuteten Schätze, nachdem sie sich eine kurze Weile daran ergötzt, gleichgiltig beiseite warf.

Das Familienleben auf Schloß Wendenstein war ein so schönes und harmonisches, wie man es damals in diesen hohen Kreisen selten fand; der Fürst weihte seiner Gemahlin eine ritterliche Verehrung und Liebe, die sie mit der zärtlichsten Hingebung erwiderte, die beiden Kinder waren der Stolz und die Freude ihrer Eltern, und das patriarhalische Verhältniß zwischen der gütigen Herrschaft und ihren Untergebenen war auf dem sichereren Boden der Gerechtigkeit und Billigkeit auf der einen, der Anhänglichkeit und Pflichttreue auf der anderen Seite gegründet und trug nicht wenig dazu bei, den Einbrud einer idealen Häuslichkeit, den das fürstliche Paar und seine Umgebung auf alle machte, die nach Wendenstein kamen, noch zu erhöhen.

Der einzige Schatten, der vielleicht das Glück des Fürsten zuweilen trübte, war der Gedanke, daß die Wendenstein'schen Besitzungen, die Majorat waren, einst nicht seinem Liebling Leonhard, sondern dessen älterem Stiefbruder, dem Prinzen Ferdinand, zufallen würden. Die erste Ehe des Fürsten mit einer österreichischen Magnatentochter

Feuilleton.

Die Fürstin von Wendenstein.

Von Franz Eugen.
(Fortsetzung.)

Wirklich erschien er von da an fast täglich an meinem Schmerzenslager, ermahnte mich freundlich zur Geduld und Standhaftigkeit und brachte mir immer irgend etwas mit, das mich erheitern und zerstreuen konnte. Da zugleich vom Schlosse aus auf das reichlichste für alle meine Bedürfnisse gesorgt wurde, und die Wärterin mir die aufmerksamste Pflege angedeihen ließ, so kam ich mir in meinem Bette wie ein verzauberter Prinz vor, denn in meinem ganzen Leben hatte ich es nicht so gut gehabt wie jetzt, sogar meine Stiefmutter wagte nicht mehr die raue Seite gegen mich herauszukehren; durch das Interesse, welches der Fürst für mich zeigte, war ich in ihren Augen plötzlich zu einer wichtigen Person geworden. So that es mir fast leid, als der Arzt mich für geheilt erklärte und mir erlaubte, aufzustehen, ich fürchtete, daß meine guten Tage jetzt vorüber seien und ich wieder wie früher von meiner Stiefmutter geküßt und gescholten werden würde, sobald ich durch irgend ein Verlangen, sei es auch nur nach einem Stückchen Brot, sie an meine ihr so unbecqueme Existenz erinnerte, und das wäre jetzt noch viel schwerer zu ertragen gewesen, weil mein noch lahmcs Bein mir nicht erlaubte, wie sonst vor ihrer übeln Laune in den Wald zu flüchten. Doch diese Furcht war unbegründet, der Fürst machte meinem Vater, sobald er mich außer dem Bette fand, das Anerbieten, mich im Schloß mit seinem mir gleichaltrigen Sohne erziehen zu lassen, was dieser natürlich dankbar und freudig annahm. Und schon am andern Morgen schickte der Fürst seinen Kammerdiener mit dem Jagdwagen, um mich abzuholen nach Schloß Wendenstein, das fortan meine Heimat sein sollte. Der Abstand zwischen dem ärmlichen Vaterhaus und den glänzenden Umgebungen, in die ich nun trat, war zu groß, als daß ich mich gleich von Anfang an dort hätte beghaglich geföhnt

können, so freundlich und gütig auch alle gegen mich waren. Neben dem Prinzen Leonhard, dessen Gefährte und Spielkamerad ich sein sollte, empfand ich meine geistige und körperliche Inferiorität sehr peinlich, und in der feinen, ungewohnten Kleidung, die ich nun trug, bewegte ich mich auf den glatten Parquetböden so ungeschickt, daß ich alle Augenblicke stolperte und ausglitt, bald der Fürstin auf die Schleppe trat, bald mit einer meiner läppischen Bewegungen eine kostbare Neppfigur, eine schöne Vase herunter warf, aber nie zogen mir derartige Tölpelhaftigkeiten eine starke Rüge zu, sondern sie wurden immer mit dem Hinweis auf mein lahmcs Bein entschuldigt. Mir selbst aber waren derartige Ungehelichkeiten, die ich mir so oft zu schulden kommen ließ, höchst peinlich, ich weinte oft bittere Thränen über meine häusliche Tölpelhaftigkeit, ja es gab Momente, in denen ich mich aus dem schönen Schloß, den freundlichen Umgebungen fortsehnte unter das niedere Dach meines Vaters, und das spöttliche Lächeln, mit welchem Prinz Leonhard mich bei solchen Gelegenheiten anzusehen pflegte, mir schwerer zu ertragen dünkte als der Stiefmutter Reizen und Schelten. Am demüthigendsten war jedoch für mich meine gänzliche Unwissenheit in allen Lehrgächern, es war ein schrecklicher Augenblick für meine kindische Eitelkeit, als ich, zum erstenmal an den Unterrichtsstunden des Prinzen theilnehmend, gesehen mußte, daß die edle Kunst des Lesens und Schreibens mir selbst in ihren ersten Anfängen noch völlig fremd war. Dießem Mangel wurde nur zwar dadurch rasche Abhilfe, daß auf Befehl des Fürsten der Hofmeister des Prinzen mir täglich einige Privatstunden gab, und ich lernte mit solchem Feuerifer, daß ich nach einem halben Jahr schon im Stande war, dem Lehrcurfus Leonhard's wenigstens zu folgen, wenn jener mir auch natürlich in allen Fächern weit überlegen war. — Ich sah zu meinem natürlichen Spielgefährten mit einer an Reid grenzenden Bewunderung empor, er erschien mir wie ein Wesen einer höheren Gattung, und es dauerte lange, sehr lange, bis ich die Scheu überwand, die mir dieser Knabe einflößte, den neben seiner hohen Geburt auch noch die Natur mit all' ihren besten Gaben so reich ausgestattet hatte. Erst langsam und allmählich lernte ich, dem Worte Goethe's folgend,

Magyar, wenn der Magyar, welcher den Deutschen austrüben möchte, seinerzeit vom Croaten ausgeräubert werden soll, Dummheit und Gemeinheit sind überall zu finden. Sie sind überall bereit, nach einem Gegenstand des Hasses und der Verfolgung zu greifen, wenn sich die Gelegenheit dazu bietet. Aber fürchtbar und verheerend werden diese Gefahren nur, wenn herrschende Systeme sie systematisch loslassen. Vor „Verwirrung der Volksphtasie“ hat jüngst ein erfahrener deutscher Nationalökonom, Herr Emminghaus, gewarnt, als er die Natur staatlicher Beglückungs-Projekte besprach. Der Ausdruck ist noch sehr milde für die Verbreitung von Ansichten, welche den Charakter des Volkes und seinen Intelect herabdrücken müssen.

Die Massenercheinungen auf wirtschaftlichem Gebiet sind in der Regel Ergebnisse eines Zusammenstossens von allgemein menschlichen Anlagen mit besonderen der Zeit und dem Ort angehörenden Dispositionen. Doch auch diese letzteren sind nicht das Gebilde willkürlicher Eingriffe und künstlicher Veranstaltungen, sondern sie erwachsen aus den Eindrücken der sächlichen Vorgänge auf die Vorstellungen und Triebe der Menschen. Wollte man das Gemeinsame aus dem Wechselgang der in Deutschland und Frankreich seit 1870 beobachteten Evolutionen herausgreifen, so würde man wohl sagen können, daß der Reize nach ein hoch getriebenes Selbstgefühl bei uns wirtschaftlichen Uebermuth und daß der darauf eingetretene Rückschlag ein ernstes und festes Zusammenwachsen der Kräfte erzeugte; daß in Frankreich der Proceß in umgekehrter Richtung verlief, beginnend mit der aus der Niederlage hervorgegangenen Sammlung der Energie, welcher das Gelingen folgte, das schließlich wieder die Reaction für seine Ueberreibungen empfing hat. Ein gemeinsames Symptom ist auch, daß die entseelte Unternehmungslust hier wie dort die Lohnansprüche übermäßig steigerte und dadurch den Abfall der Fabricate in Zn- und Ausland herabdrückte; denn nichts wirkt so unvermeidlich auf die Preise der Dinge, als die Bewegung der einzelnen preisbildenden Elemente, trotz der Weisheit, welche die berühmten Schnurren in Umlauf gesetzt hat, daß das Ausland die Zölle zahlte und der Käufer die Brodpreise erfindet. Bei Frankreichs Verlegenheit ist übrigens der enorme Ausfall, welchen die Nebelans in das Einkommen des Landes gerissen hat, nicht zu übersehen.

Es ist nicht ausgeschlossen, daß öffentliche Anordnungen und Gesetze das Jhrige dazu beitragen können, Calamitäten zu bekämpfen, welche aus wildem Uebergreifen der Elemente, sei es in der umgebenden Natur, sei es im Geist der Menschen entspringen. Aber das Schädlichste bleibt immer, die Geister der Menschen selbst, aus deren Beschaffenheit Wohl und Wehe quillt, auf falsche Wege hingleiten. Der Irrthum, welcher sich an ganz zufällige äußere Erscheinungen anklammert, um Mißgeschick zu erklären, hängt auf's engste mit dem anderen Irrthum zusammen, welcher durch Eingreifen von oben her den Segen in die Häuser jedes Einzelnen leiten will. Beide vereint stellen nur die negative und die positive Seite desselben kindlichen Aberglaubens in wirtschaftlichen Dingen dar.

Aus dem ungarischen Reichstage.

Budapest, 20. November.

Die Debatte über den Gesegentwurf betreffs der Ehe zwischen Juden und Christen hat heute ihren Anfang genommen. Eingeleitet wurde dieselbe durch eine nur mäßig interessante Rede Heinrich Csesz, der seine bekannten Bedenken gegen die Vorlage vorbrachte, welche letztere er schließlich annehmen zu müssen glaubt. Hierauf plaidirte Daniel Zrany in einer schwungvollen, vom ganzen Hause mit ungetheilter Aufmerksamkeit angehörten Rede für die obligatorische Civilehe, als deren Vorläuferin er zur Stunde auch die Vorlage acceptiren will. Und nun sprach Balthasar Horvath, dessen Auftreten der ganzen Debatte den Stempel des Sensationellen aufdrückte. Der Justizminister vom Jahre 1867 erklärte, warum gleichzeitig mit der Emancipation der Juden nicht gleichzeitig auch die obligatorische Civilehe eingeführt wurde. Die Regierung hatte diese Absicht, welche aber 1867 bei den damals unfertigen Justiz- und Verwaltungszuständen nicht ausgeführt werden konnte; kaum waren diese Zustände aber einigermaßen geordnet, als sie den Gesegentwurf über die Religionsfreiheit einbrachte, in welchem die obligatorische Civilehe bereits im Princip beschloffen war. Zudem wir uns vorbehalten, auf die bedeutende Enunciation dieses wirklich liberalen von anno dazumal noch zurückzukommen, an wollen wir hier nur constatiren, daß die Rede Balthasar Horvath's von großer, allgemeiner und wohlthuernder Wirkung war.

Nachdem noch Geza Györfy die Vorlage als Feindin des Besseren (der obligatorischen Civilehe) bekämpft hatte, folgte eine Reihe geistlicher Redner, die natürlich alleamtlich den Gesegentwurf ablehnten. Kesko sieht durch die Vorlage die Rechte der katholischen Kirche beeinträchtigt, ebenso Mielch, der überdies auch noch der französischen Revolution den Krieg erklärt, und endlich Göndöcs, der mit einer recht gemüthlichen Capucinerpredigt die Heiterkeit des Hauses erregte, ohne den Unwillen der Juden, deren geistige und ethische Inferiorität er zu beweisen sucht, in übermäßiger Weise herauszufordern, übrigens verspricht der Hochwürdige von Belcs-Gyula, die Juden auf's freundlichste in den Schoß der allein seligmachenden Kirche aufzunehmen zu wollen.

hatte nicht die Liebe, sondern die Convenienz geschlossen, und er schien die Gleichgültigkeit, welche er gegen die Mutter empfunden, auch auf deren Sohn übertragen zu haben, wenigstens hatte er eingewilligt, daß derselbe ganz bei seinem mütterlichen Großvater erzogen wurde, und nur selten hörte man im Schloß Wendenstein den Namen des künftigen Erben nennen. . . . Die Jahre der Kindheit vergingen für Leonhard und mich nur zu rasch, wir waren erwachsen, ehe wir es selbst dachten, und erstaunten nicht wenig, als der Fürst uns eines Morgens lächelnd sagte, er habe unsern selbsterwählten Hofmeister, der sich zu verheirathen gedente, die Stelle des Hofmeisters, welcher eben gestorben, gegeben, da wir jetzt in einem Alter ständen, wo wir dessen Leitung nicht mehr bedürften. Für seinen Sohn sei es Zeit, sich etwas in der Welt umzusehen, und er wünsche, daß derselbe, ehe er in die Militärcarriere, die er als nachgeborener Prinz selbstverständlich wählen müsse (der König hatte ihm als Pathengesehnt ein Lieutenantpatent in die Wiege gelegt) einträte, eine Universität besuche, und durch Aneignung einer humanistischen Bildung die Einseitigkeit zu vermeiden, in die der Militär von Fach so leicht verfallt. Ich sollte ihn begleiten, und möge dann selbst zusehen, welches Fach mir als Lebensberuf am meisten zusage. Darüber war ich nun gar nicht zweifelhaft, meine Freude an der Natur, mein Interesse, den Gesegen des Lebens auch in dem kleinsten Organismus nachzuspüren, wies mich mit der größten Sicherheit auf den Beruf des Arztes hin, und ich war glücklich, daß mir durch die Güte des Fürsten nun die Möglichkeit geboten war, eine Universität zu besuchen, wozu ich sonst bei meiner gänzlichen Mittellosigkeit nicht im Stande gewesen sein würde. Der Abschied von Schloß Wendenstein, von dem fürlichen Paare und ganz besonders von Prinzessin Irene, die in ihrer leidenschaftlichen Weise sich gar nicht von dem Bruder trennen wollte, wurde mir sehr schwer. Sie zürnte mir und ihrem Bruder förmlich, daß wir dem neuen Leben, das nun vor uns lag, mit freudiger Erwartung entgegen sahen und uns nicht durch ihre Bitten und Thränen bewegen ließen, zu Hause zu bleiben, und mochte gar nicht einsehen, daß unser eignes Wünschen und Belieben hier nicht in Frage kam, sondern wir uns, gleichviel ob gern oder ungern, den Bestimmungen des Fürsten zu fügen hatten. Am Morgen vor unserer Abreise schloß sie sich in ihr Zimmer ein und war durch kein Zureden

Mit Göndöcs verließen auch die meisten Abgeordneten den Saal und der jugendliche Eifer er Noßival konnte nur mehr vor leeren Bänken predigen und nach ihm vermaß sich Niemand mehr den Saal wieder füllen zu können. Es erfolgte dann Schluß der Sitzung.

Inland.

Budapest, 19. November. Heute Abends hat auch die Unabhängigkeitspartei des Abgeordnetenhauses den Gesegentwurf über die Civilehe zwischen Christen und Juden in ihrer Parteiconferenz in Berathung gezogen. Der Gesegentwurf wurde von der Majorität der Parteilmitglieder abgelehnt, und zwar aus dem Grunde, weil die Partei die Einführung der allgemein obligatorischen Civilehe wünsche. Ueber den Verlauf der Conferenzen theilt „Dr. Bt.“ Folgendes mit:

Nachdem die Conferenzen eröffnet war, entspann sich eine längere Debatte, in welcher Béla Komjathy, János Helys, Géza Polonyi und Ernst Mezei für den Gesegentwurf, Alexius Györy, Otto Hermann, Koloman Törs und Géza Lütö gegen denselben sprachen. Hierauf unterzog Josef Madarasz die Aeußerungen der Redner einer längeren Erörterung, wobei er besonders darauf reflectirte, ob diese Angelegenheit als Parteifrage erklärt werden solle. Er betonte dabei namentlich, daß die Unabhängigkeitspartei, wenn sie die Annahme des vorliegenden Gesegentwurfes beschließen sollte, den richtigen Standpunkt, nämlich das Verlangen nach Einführung der allgemein obligatorischen Civilehe, aufgeben würde. Als Parteifrage sollte dieser Gesegentwurf nur in dem Falle behandelt werden, wenn hinfür überhaupt alle Angelegenheiten als Parteifrage erklärt würden. Gabriel Ugron sprach ebenfalls über das Aufwerfen der Parteifrage und erklärte, daß er den Gesegentwurf annehme. Karl Cötvös bestricherte ebenfalls die Annahme des Gesegentwurfes und erklärte, daß er, wenn die Conferenzen diesen Gegenstand als Parteifrage declariren und dann verwerfen sollte, aus dem Parteiclub austreten müßte. Paul Hottly schlug vor, die Abstimmungsfrage im Sinne des Lütö gestellten Antrages zu formuliren, nach welchem die Partei den Gesegentwurf ablehnt, weil sie die Einführung der für alle Bewohner des Landes obligatorischen Civilehe verlangt. — Es erfolgte hierauf die Abstimmung, wobei der Gesegentwurf mit 18 gegen 10 Stimmen abgelehnt wurde. Schließlich wurde Alexius Györy beauftragt, im Abgeordnetenhause die Ansichten der Partei darzulegen.

Mit Bezug auf die jüngst erschienenen Mittheilungen des „P. Naplo“ über bevorstehende Veränderungen im Finanzministerium veröffentlicht „Nemzet“ das folgende Communiqué: „Wie uns von competenten Seite mitgetheilt wird, ist es zwar vorauszusetzen, daß gelegentlich der Errichtung des Finanzverwaltungsgerichtes im Organismus, sowie auch im Personalstatus des Finanzministeriums einige Veränderungen vorkommen werden, die in Betreff von Ernennungen und Pensionirungen angeführten Nachrichten entbehren jedoch einer jeden positiven Basis und können nur als vage Combination betrachtet werden.“

Ausland.

Paris, 19. November. In Folge der Demission Challemel-Lacour's wurde Jules Ferry zum Minister des Aeußern und Fallières zum Unterrichtsminister ernannt. — Die französisch-chinesischen Verhandlungen wurden wieder aufgenommen. — „Temps“ bekämpft die deutschen Journale, welche glauben machen wollen, daß Frankreich Deutschland provocirt, und fordert dieselben zur Nachbarmäßigung solcher ernst zu nehmender Journale auf. „Temps“ macht übrigens einen Unterschied zwischen dem Streit der Presse und dem Verhalten der Regierung und spricht die Ueberzeugung aus, die Sprache der Journale habe mit den diplomatischen Beziehungen nichts zu thun.

Rom, 19. November. Das auf Grundlage der Meldungen gewisser Journale in Paris verbreitete Gerücht, daß der Kriegsminister bei dem Wiederzusammentritte der Kammern 600 Millionen Francs zu außerordentlichen militärischen Zwecken verlangen werde, wird von der „Agenzia Stefani“ als absurd und vollkommen grundlos bezeichnet.

Athen, 18. November. Die Kammer wählte mit vierzig Stimmen Majorität die ministeriellen Candidaten zu Vice-Präsidenten.

Belgrad, 19. November. Das gegen die Haupturheber und Anführer des Aufstandes Miloje, Brulovics und einen Banjaer Bauern gefällte Todesurtheil ist vom Statthalter-Gerichte einstimmig ausgesprochen worden. Der Pope Miloje hatte vor acht Jahren unter dem Cabinet Kaljevic die Fahne der Empörung in Kragujevac entfaltet und theilte sich auch an den Aufstandsversuchen in Poretsch und Grljan. Brulovics hat die Colonne der Aufständischen bei Voljevac angeführt, während der verurtheilte Bauer bei Banja drei Bürger, die sich seiner Schaar nicht anschließen wollten, eigenhändig erschossen hat. Die Absicht der entscheidenden Kreise in Belgrad soll, so viel in unterrichteten Belgrader Kreisen darüber verlautet, dahin gehen, die Hauptanführer die volle Strenge des Gesetzes fühlen, gegen alle übrigen Strafbareren aber die weitestgehende Milde walten zu lassen.

Kairo, 19. November. Der englische Consul Egypten, 500 Mann, am 6. November bei Toffar, südlich von Suakin, von den Auf-

ständischen aufgerieben wurden. Nur vierzehn Mann entkamen nach Suakin. Die Aufständischen griffen am 12. November auch Suakin an, wurden aber zurückgeschlagen. Ein neuer Angriff wird befürchtet, weshalb die Bevölkerung Suakims flüchtet.

Generalversammlung der jüdischen Universität.

Hermannstadt, 21. November.

Vor Verhandlung der auf die Tagesordnung gestellten Gegenstände wird der Ausweis über die außerordentliche Ausgaben der Hauptcasse und Siebenbürtencasse vom 2. September 1882 bis 2. September 1883 der Finanzöconomischen Commission zugewiesen, die Mittheilung des Vorgesetzten über seine Ernennung zum Obergespan und Comes zur Kenntniß genommen, der Bericht des Archivamtes über dessen Thätigkeit im abgelaufenen Triennium, dann zwei Gesuche desselben Amtes der in heutiger Sitzung zu wählenden Archiv-Commission, andere Gesuche der Finanz-Commission und die Zuschrift des hochw. Superintendenten der evang. Landeskirche A. B. um Ausfolgung von Archivalien der Archiv-Commission zugewiesen.

Die vom Centralamte vorgelegten Berichte der Gewerbeschulen werden der Schulcommission zugewiesen.

In die Archivcommission, welche sich mit der von Seite der Stadt Hermannstadt entsendeten Commission in's Einvernehmen zu setzen hat, wurden Teufsch und Lehrer gewählt.

Der trägt Namens der Finanzcommission vor den Bericht über die Anträge des Centralamtes betreffs Weiterverkaufes von neun erstandenen Darlehenshypotheken. Der Antrag des Centralamtes wird zur Annahme empfohlen und von der Generalversammlung genehmigt. Der trägt den Bericht der Contrirungs-Commission vor. Demselben zufolge ergab die durchgeführte Revision das befriedigendste Resultat, indem Alles in besser Ordnung befunden wurde. Der Bericht, welcher die im Cassaamte herrschende Pünktlichkeit lobend hervorhebt, wird zur Kenntniß genommen.

Ueber eine von Bömes angeregte Frage wegen Erleichterung bei Negocirung von Darlehen aus der Universitäts-Casse entspinnt sich ein Ideenaustausch, an dem sich Arz, Wolff, Brudner und Jay theilnehmen und wird die Erörterung der Frage über Antrag Jay's an die Finanz-Commission gewiesen. — Hierauf Schluß der Sitzung. Der nächste Sitzungstag wird öffentlich bekannt gegeben werden.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 22. November.

Der k. ung. Justizminister hat den Rechtspraktikanten des Deeser k. Gerichtshofes, Koloman Herbenyi, zum Vicenotar beim Dévaer k. Gerichtshof ernannt.

Der k. ung. Minister für Ackerbau, Gewerbe und Handel hat ernannt: zum Forstmeister beim Mäßlacher Forstamt: den Forstregulator Gustav Szepesi; zum manipulirenden Oberförster ebendort: den Förster Karl Szöcs; zum Förster bei der Klausenburger Forstdirection: den Forstleuten Johann Jantó Danó; zum Forstleuten bei derselben Forstdirection: den Forstpraktikanten Friedrich Dapsy; zum Forstpraktikanten 2. Cl. beim Mäßlacher Forstamt: den absolvirten Forstakademischüler Cornel Popusny; zum Forst-Unterinspector 1. Cl. beim Marosvásarhelyer Forstinspectorate: den Forst-Unterinspector 2. Cl. Béla Gyöngyösi; zum Forst-Unterinspector 3. Cl. beim Kronstädter Forstinspectorate: den Forstakademie-Hilfs-Professor Emerich Csil.

Die Klausenburger k. ung. Finanzdirection hat den beideten Rechnungspraktikanten Nikolaus Bojtha, dann die unbesoldeten Steueramtspraktikanten Mathäus Borbely und Zoltan Baló zu Steuer-officialen 6. Cl. ernannt.

(Eis sport.) Die auf heute einberufene Generalversammlung des Hermannstädter Eislaufvereins wird, eingetretener Hindernisse halber, morgen, 6 Uhr Abends, im Hörsaal Nr. 1 der kgl. ung. Rechtsakademie abgehalten werden. Gegenstand: Wahl des Ausschusses.

(Todesfälle.) Graf Adalbert Zichy ist am 19. d. in Wien im Alter von 68 Jahren, — der Gerichtspräsident Albert Milliet in Genf im 74. Lebensjahre gestorben.

Johanna Böbel, geb. Zacharides, ist gestern hieselbst im Alter von 45 Jahren gestorben. Das Leichenbegängniß findet morgen 3 Uhr Nachmittags auf dem ev. Friedhof A. B. statt.

(Guter Magen.) In Klausenburg verspeiste vorgestern ein Wirth in Folge einer Wette im Anton Fejt'schen Geschäfte fünf- undzwanzig Stück Cervelat-Würste. Guten Appetit!

(Aus dem Gerichtssaale.) Die Budapester k. Gerichtstafel hat das von der ersten Instanz gegen Spanga und Pitely gefällte Todesurtheil bestätigt, dagegen Verecz zu fünfzehnjähriger Zuchthausstrafe und nach Ablauf dieser Straftzeit zum Verlust der Fähigkeit, ein Amt zu bekleiden und zum Verlust der politischen Rechte in der Dauer von zehn Jahren verurtheilt.

(Der neueste Pariser Scandal.) Aus Paris, 15. d., wird geschrieben: Das seltsame Testament einer jüngst verstorbenen, sehr vornehmen, der Aristokratie eines auswärtigen Staates ange-

zu bewegen die Thür zu öffnen, aber als der Wagen aus dem Schloßhof fuhr und ich mich herausbog, um noch einen letzten Blick auf ihr Fenster zu werfen, riß sie dasselbe auf, und sich so weit hinauslehnd, daß ich fürchtete sie werde herabstürzen, rief sie uns mit strömenden Thränen die zärtlichsten Abschiedsworte zu. (Fortsetzung folgt.)

Eine kleine Rundreise.

Budapest, 19. November.

Der gestrige Tag wird mir in theuerster Erinnerung bleiben, gestern habe ich nämlich das Glück gehabt von Sr. Eminenz dem Herrn Cardinal und Erzbischof Dr. Ludwig Haynald in besonderer Audienz empfangen worden zu sein. Se. Eminenz gibt nämlich bei kürzerem Aufenthalt in Budapest nur ausnahmsweise Audienzen seiner vielseitigen Forderungen wegen. Der erzbischöfliche Secretär hatte mich freundlichst empfangen, jedoch gleich die Bemerkung gemacht, daß er kaum glaube, meine Audienz möglich zu machen, als ich aber meinen Namen nochmals nannte und behauptete, daß Se. Eminenz mich bei Nennung meines Namens gewiß empfangen werde, sagte er mir die Anmeldung zu. Die Audienz wurde für 10 Uhr Vormittags bestimmt.

Se. Eminenz empfing mich im Salon seiner Wohnung im Hotel National auf das Herablassenste, bot mir ein Fauteuil neben dem Sopha an, wo er Platz genommen hatte. Nachdem ich meine, eingangs dieser kurzen Reisebeschreibung berührte Angelegenheit vorgetragen und ihm die Bitte auch in kurzer schriftlicher Skizze überreicht hatte, versprach mir der edle Kirchenfürst nach Möglichkeit beihilflich zu sein, was mich natürlich ganz glücklich stimmte, denn ein Wort Haynald's wiegt sehr viel in der Waagschale des politischen oder Gemeinlebens. Seine Eminenz erkundigte sich hierauf nach verschiedenen Privatverhältnissen der Stadt Karlsburg, wo er einst, vor 19 Jahren, seinen Bischofsstiz gehabt hatte. — In seine Liebenswürdigkeit erstreckte sich gar soweit, daß er sich um das Schickal seines treuen gewesenen Fußkaren, der jetzt Portier beim königlichen Gerichtshof in Karlsburg ist, auf das Leutseligste erkundigte.

Ich erhob mich, küßte die Hand des erhabenen Kirchenfürsten, er begrüßte mich freundlichst und begleitete mich bis an die Thür, wo er

auch noch bei geöffneter Thür mit mir sprach. Haynald bleibt im Herzen der Siebenbürger unvergesslich, mir aber ist er nach dieser mir zu Theil gewordenen Gnade noch um Vieles theurer geworden.

Unglücksfälle ereignen sich hier täglich; unter Anderem hat sich gestern hier ein sehr geachteter Artillerielieutenant, wie man sagt, aus Liebesgram erschossen; ebenso hat sich ein Arbeiter ohne bekannten Grund gestern im Hochspitale erhängt. — Die Nordaffaire Spanga's und Consorten wird eben jetzt bei der königlichen Tafel in Behandlung gebracht, dies wie auch die Landtagsfragen, in denen jetzt eben die Gehe über die Ehe zwischen Christen und Nichtchristen behandelt werden, erhalten die hiesige Bevölkerung in steter Spannung, — abgesehen von den vielen Familientragödien, die sich hier abspielen, aber wie kleine Wellen rasch entständen rasch wieder verschwinden und der Fluß der Zeit ebnet gleich seinen Spiegel über das Gesunkene.

Heute haben wir einen großen Feiertag; es ist der Namenstag unserer geliebten Königin Elisabeth. Die Kettenbrüde und die Ministerien, die Schulen und vielen Privathäuser sind besetzt. In der Festung sahen wir auch eine kroatische Flagge in Blau-Weiß und Roth. — Um 10 Uhr fand Hochamt in der Garnisonkirche und in der Festung statt. In der Garnisonkirche bildete die ungarische Kronwache in gewöhnlicher Uniform, durch 32 Mann und 3 Officiere vertreten, Spalier. Die Kleidung der Kronwache finde ich nicht schön: weiße Stahlhelme aus dem 15. Jahrhundert, graue Soldatenmäntel mit dunkelrothen Aufschlägen aus der jetzigen Zeit, weiße Leibriemen mit weißer Kuppel aus der Jetztzeit und daran breite ungarische Säbel mit Kreuzgriff, rothe weite Hosen mit hohen, gewöhnlichen Stiefeln und breite Schwertklingen mit dunkelbraunen Quasten am oberen Ende des Holzhafes, dies ist die Equipirung der Kronwache. In Parade sollen sie etwas schöner aussehen.

Das Hochamt celebrierte unter zahlreicher Assisenz Se. Eminenz Cardinal Dr. Ludwig Haynald. Anwesend waren die Minister, die Consuln, die Spigen der Behörden und in großem Prunkte die Universitätsprofessoren mit den mittelalterlich pomphaft herausstarrten Bedellen. Der Gesegensgang war natürlich meisterhaft und die Kirche vom Publicum ganz angefüllt. — Nach der Messe empfing Ministerpräsident Ziba die Glückwünsche, welche er an den Stufen des Thrones verdolmetschen wird.

hörigen Dame erregt hier das größte Aufsehen. Die Verstorbene, deren Gatte noch lebt, hat nämlich einen Theil ihrer Schmuckstücke, sowie ihren Reichthum einem sehr bekannten, gleichfalls verheirateten Sportsman testamentarisch vermacht. Man kann sich denken, daß nicht nur der mit einem so seltsamen Legat Bedachte, sondern auch dessen Gattin, sowie der Gatte der Erblässerin durch dieses Vorgehen ganz merkwürdig berührt worden sind. Herr M. hat das Legat zurückgewiesen und Niemand will mehr von der armen Leiche etwas wissen, denn auch der Gatte der Verstorbenen will nichts mehr mit deren Beerdigung zu thun haben. Die Leiche ist vorläufig in der Krypta einer Pariser Kirche beigelegt und man ist sehr gespannt, wer schließlich die Beerdigung übernehmen wird.

— (Was Fürstinnen nicht dürfen!) In einer Besprechung von Schiller's „Braut von Messina“, die am 10. d. im Berliner Schauspielhaus in Scene ging, leistet sich der Kritiker eines Berliner Blattes die folgenden köstlichen Sätze: „Jel. Stollberg gab die Isabella und wußte Schmerz und Leidenschaft bei aller Wahrheit in den der Fürstin gezielten Grenzen zu halten. Nur einmal überschritt sie dieselben, als sie nämlich an der Bahre Don Manuels ihrem Schmerz in einem anhaltenden Schluchzen Luft machte, wie es derartig einer hochgeborenen Frau wohl schon durch die Erziehung ein für allemal abgewöhnt sein dürfte.“ Ihre Kinder zu beweinen ist also einer Fürstin von nun an nicht mehr gestattet.

— (Ein neuer Tenoristern.) Namens Torsler, ist in Kopenhagen entdeckt worden, wo er sich bis dahin bei der Schokolade-fabrikation gewidmet hat. Er wird jetzt auf Kosten eines Impresario ausgebildet und soll alsbald in Paris debutiren.

— (König Alfonso in Sulina.) Die „Bukarester Zeitung“ erzählt folgendes amüsante Händchen: Der spanische Consul in Galatz, Herr Fiascolo, hat in Sulina einen Neffen, der dort seine Geschäfte versieht und nebenbei auch den Posten eines spanischen Vice-Consuls bekleidet. Eines Tages erhält derselbe von seinem Onkel ein Telegramm, welches die Anzeige enthält, daß König Alfonso an einem näher bezeichneten Tage in Sulina eintreffen werde, und gleichzeitig wurde er aufgefordert, nicht nur für einen feierlichen Empfang, sondern auch für ein splendides Diner, welches Sr. Majestät dort einnehmen werde, Sorge zu tragen. Am bestimmten Tage findet sich denn auch der Vice-Consul an der Spitze einer Anzahl befrachteter Herren am Hafen ein, der erwartete Dampfer legt ein, allein vom König Alfonso ist natürlich keine Spur zu sehen. Der Neffe telegraphirt sofort an seinen Onkel, dieser merkt, daß hier eine Mißthatsung stattgefunden habe und gibt sich alle erdenkliche Mühe, den Spatzvogel, der seinem Neffen diesen Streich gespielt, ausfindig zu machen, allein vergeblich, denn Niemand vermochte auf dem Galatzer Telegraphenbureau über den Abfender der Depesche Auskunft zu geben. Die gefoppten Herren in Sulina mußten aber das splendide Diner, das ihnen diesmal wahrscheinlich nicht sehr gemundet haben dürfte, allein verzehren.

— (Ein seltsamer Vergiftungsfall) kam dieser Tage vor den Leichenbeschauer in Westminster. Ein siebenzehnjähriges Mädchen war nach dem Genusse von conservirtem Lachs gestorben. Derselbe befand sich in einer Zinnbüchse, war von der Firma Lazenby u. Söhne importirt worden und verhältnismäßig frisch. Diese Firma allein hat für ihren Artikel einen jährlichen Absatz von 10,000 Büchsen. Der Bruder der Verstorbenen, der ebenfalls ein wenig gekostet hatte, erkrankte auch, doch nicht gefährlich. Bei der öffentlichen Untersuchung wurde constatirt, daß das Mädchen gleich nach dem Öffnen der Büchse nur wenig gegessen hatte, dagegen eine große Quantität am folgenden Tage; sie starb innerhalb 24 Stunden an großen Schmerzen. Die ärztliche Obduction ergab als Todesursache Bauchfellentzündung in Folge Genusses von vergiftetem Lachs. Der Arzt constatirte ferner, daß die Zinnbüchse die Vergiftung des Fisches herbeigeführt habe. An einigen Stellen hatte sich das Zinn vom Eisen abgelöst und salpetersaures Salz gebildet, das tödtlich ist. Die in Zinnbüchsen verpackten Fische sind nicht gekocht, sondern bloß einer großen Hitze ausgesetzt, um die Büchsen luftleer zu machen, worauf diese hermetisch verschlossen werden. Mit dem Öffnen der Büchse beginnt eigentlich die Verfaulung. Die Jury gab ein auf den ärztlichen Befund gestütztes Verdict ab und der Coroner (Leichenbeschauer) erklärte sich bereit, den Thatbestand der Firma Lazenby und Söhne mitzutheilen.

— (Von den „Guten Templern“) dürfte in Deutschland bisher nicht viel bekannt sein. Es ist eine Enthaltensamkeits-Gesellschaft, die, im Jahre 1852 zu Syracuse im Staate New-York als Große Loge von Nordamerika gegründet sich bald mächtig ausgedehnt hat und zur Zeit in den Vereinigten Staaten 4493 Mitglieder zählt, in Kanada 2362, in Westindien 1797, dagegen auf den britischen Inseln 139,629 Mitglieder in 2647 einzelnen Logen, in Schweden 332 Logen mit 19,676 Mitgliedern, in Norwegen 75 Logen mit 4463 Mitgliedern, in Dänemark 14 Logen mit 926 Mitgliedern (aus denen aber seit der Aufstellung des letzten Jahresberichts schon etwa 1500 geworden sein sollen, in 35 Logen); außerdem u. A. in Australien nicht weniger als 17,101 Mitglieder. Der Gut-Templer-Orden ist jetzt also thatsächlich eine britische Vereinigung mit alten Wurzeln in den Vereinigten Staaten und kräftig wachsenden neuen Zweigen in Großbritannien, Colonien und Nebenländern, sowie namentlich auch in den skandinavischen Ländern. Von diesen wie von England her beginnt sie in Deutschland einzudringen.

Der Zweck dieser Vereinigung ist, jedem Genuß alkoholischer Getränke ein Ende zu machen, mindestens bei ihren Mitgliedern, die jedoch nicht bloß selbst völlig enthaltensam sein müssen, sondern auch Anderen solchen nicht zulassen dürfen, geschweige so wenig, wie gegen Entgelt. Es wird damit so ernst genommen, daß auf der letzten Jahresversammlung aller Logen der Welt in Halifax sogar das dänische Weisbier, ein noch kein volles Procent Alkohol enthaltendes und deshalb auch der Biersteuer nicht unterworfenen Malzgebräu, den Guten Templern definitiv verboten worden ist. Da die große Mehrzahl der dänischen Logen vorher für den Weißbiergenuß eingetreten war, besorgte man vor dem Beschluß Erschwerung der Werbungs-Agitation in Dänemark; allein eine solche scheint nicht eingetreten zu sein.

Die Guten Templern Kopenhagens haben mit großer Freude die dort am 8. October erfolgte Eröffnung des ersten alkohollosen Speise- und Kaffee-Hauses begrüßt, welchem sie besonders treue Besucher sein werden. In Norwegen vertreiben die gemeinnützigen communalen Schank-Gesellschaften ihren Reingewinn selbst, in manchen Städten bekommen davon die Logen der Guten Templern etwas ab, obgleich — oder weil — sie zu der Entziehung des Reingewinns nichts beitragen. Die neuen schwedischen „Arbeiterringe“ fordern von ihren Mitgliedern nur Mäßigkeit, nicht Enthaltensamkeit; zwischen ihnen und den Guten Templern wird daher ein ähnlicher guter Wettstreit, eine ähnliche Theilung in die Aufgabe und in das zukünftige Publikum eintreten, wie in Holland seit 1875 zwischen der damals gegründeten Mäßigkeit-Gesellschaft und der alten Enthaltensamkeits-Gesellschaft von 1841.

— (Der Preis einer Colonie.) Am 6. Juni 1885 trat ein Colonist, Namens John Botman, mit acht Hauptlingen der australischen Stämme von Yaga-Yaga in Unterhandlungen bezüglich ihres Territoriums und schloß mit ihnen folgenden Vertrag: „Die Stämme überlassen ihm und seinen Kindern und Kindeskindern bis in die entferntesten Geschlechter einen Flächenraum von 330,200 Hektar Landes, wofür er als Gegengabe zu liefern hat: 20 Bettlätter, 50 Schafwoll-Decken, 20 Paar Schuhe, 50 Frauenkleider, 30 Foulardtücher in verschiedenen Farben, etwa 500 Kilo Schweinefleisch und dasselbe Gewicht an Mehl.“ Der Werth dieser Gegenstände betrug damals etwa 175 bis 200 Pfund Sterling, für welche Summe die Engländer ein Terrain

erhielten, auf welchem sich jetzt die Städte Melbourne, Geelong, Collingwood, Sandridge und St. Kilda erheben.

— Nach Privatnachrichten dauern die Judenverfolgungen in der Umgegend von Kriwojrog noch immer fort. Seitdem die Organe der öffentlichen Sicherheit angefangen haben, von den Waffen Gebrauch zu machen, werden die Unruhen wohl schneller unterdrückt, haben aber von vornherein einen heftigeren, nicht gegen die Person der Juden gerichteten Charakter.

— (Jägerlatein.) Ein Sportblatt erzählt, wie man droben in Lappland die Schneeeule fängt. In Lappland gibt es bekanntlich große weiße Schneeeulen, welche für Naturaliensammler ein höchst werthvolles Object sind. Die Aufgabe besteht nun darin, dieselben so habhaft zu werden, daß das werthvolle Gefieder nicht leidet, was beim Schießen leicht geschehen kann. Die Schneeeule hat, wie alle anderen Eulen, die Eigenthümlichkeit eines starren Blickes, d. h. sie vermag ihre Augen von dem einmal erfassten Gegenstande nicht mehr abzuwenden. Dies weiß der Lappe und baut darauf seinen Plan. An schönen sonnigen Wintertagen „halt“ die Schneeeule in vergnügter Laune auf niedrigen Bäumen „auf“ und „äugt“ nach Raub aus. Der jagd kundige Lappe bindet an einen Stock ein hellrothes, weithin sichtbares Tuch (man könnte auch sagen: Lappen) und pürscht so lange, bis er eine Schneeeule sieht. Alsdann schleicht er sich heran, immer den Stock mit dem Tuch vor sich hertragend. Die Jähne erregt bald die Aufmerksamkeit der Eule, die scharf darnach hinäugt. Der Jäger geht nun langsam um den Baum herum, die Eule kann ihren Blick nicht abwenden und hehe der Fahnenträger den Mundgang vollendet, fällt sie bereits todt herunter; sie hat sich das Genick total abgedreht, das Gefieder aber ist völlig unverletzt. Der kluge Mensch steckt die Eule nun in die eigens zu diesem Zwecke mitgebrachte Jagdtasche und eilt frohlich nach Hause, woselbst er das Ereigniß bei Einbein von Henneshieser und Wachholderpunsch mit Frau und Kindern festlich begeht.

— (8000 Circumcisionen.) Vorige Woche fand in Konstantinopel die Circumcision der kaiserlichen Prinzen unter Entfaltung echt orientalischen Pompes in Yıldiz-Kiosk statt. Gleichzeitig mit den kaiserlichen Prinzen wurden auch 8000 Knaben aus dem Volke der Operation unterzogen und wurden zu deren Aufnähme Hospitäler und private Gebäude auf Kosten des Sultans hergerichtet. Jeder der Knaben bekommt einen Tag Verpflegung, einen Fetz, einen Unterarmel und ein Paar Stiefel als Angebinde. Schließlich nehmen Alle an einem vom Sultan beigegebenen Festmahle theil. Der Sultan gab den Auftrag, daß gar Niemand zurückgewiesen werden dürfe, und daß Jeder, der sich zur Aufrechterhaltung dieser alten Sitte meldet, auch vorgemerkt werden solle.

— (Ein deutscher Buchhändler erbt zwei Millionen Dollars.) Unter dieser lödlichen Ueberschrift erzählt die New-Yorker „Staats-Ztg.“ aus Albany, 4. November: In der hiesigen Penitentiary traf gestern von der Firma Ulrich, Van Sellen u. Ulrich in New-York folgende, an den Sträfiling Herman gerichtete Depesche ein: „Empfangen eine Kabeldepesche, welche uns benachrichtigt, daß Sie die Güter des Barons Bernstein im Werthe von 2,000,000 Dollars geerbt haben. Näheres nach Ablauf Ihres Straftermins.“ Der Besitzer dieser Erbschaft war, als die Depesche ankam, eben mit Schußflocken beschäftigt. Er ist ein kurzer stämmiger Mann mit blonden Haaren und blauen Augen und einem angenehmen Gesicht. Im September 1882 wurde er wegen Ausgange falscher Anweisungen für den Straftermin von zwei Jahren eingesperrt. Sein Porträt zielt die Spitzbubengalerie im Polizeihauptquartier, und er wird von den Behörden verschiedener Landesbestellen verlangt. Er ließ sich unter dem Namen Hermann professiren, um wie er jetzt selbst eingesteht, seiner reichen und angesehenen Familie in Deutschland die Schande zu eriparen. Baron Bernstein war sein Oheim, und er selbst hat eine Frau und mehrere Kinder in Frankfurt am Main. Hermann hat ein sehr abenteuerliches Leben hinter sich. Er studirte in Heidelberg und bestand schon im vierundzwanzigsten Jahre ein glänzendes Examen als Arzt. Im Jahre 1861 kam er nach Amerika, trat in die Unionsarmee ein und diente während des ganzen Krieges mit Erfolg und Ehren als Arzt. Nach dem Krieg wurde er dem ärztlichen Personal im Bellevue-Hospital in Newyork zugetheilt. Er sagt, daß er nie Getränke genossen und Tabak geraucht habe. Was ihn ins Verderben stürzte, war seine Spielsucht. Vor mehreren Jahren erbe er 65,000 Doll., die er in wenigen Monaten an der Jazobant verlor. Er spricht mit Geläufigkeit sieben Sprachen. Eine Zeitlang hielt er sich in China auf, von wo aus er dem Newyorker „Herald“ Correspondenzen lieferte. Später finden wir ihn als Gerichts-Dolmetscher in San Francisco und dann als Coroner in Chicago. In Anbetracht der verschiedenen Klagen wegen Wechselfähigung, die nach seiner Freilassung gegen ihn erhoben werden, wünscht er zu erklären, daß er nicht der Erbe dieses großen Vermögens sei. Allein die Behörden der Penitentiary sind überzeugt, daß sein richtiger Name Bernstein und daß er der echte Erbe ist. Er hat von gewissen Personen in Newyork mehrmals Geld und Kuruzgegenstände erhalten.

— (Ein Mäcen.) In Paris ist dieser Tage der originelle Gemäldeliebhaber Borniche gestorben und hat seiner Tochter neben einem beträchtlichen Baarvermögen eine Sammlung von nicht weniger als siebenzehntausend Gemälden neuerer Herkunft hinterlassen. Der Mann war seines Zeichens ein Buchholzhändler, der im Laufe der Jahre zahlreiche Häuser erworben hatte. Er bewohnte eines derselben in der Rue de Rivoli und kaufte anfangs hier und da ein billiges Bild, um seine Wände damit zu schmücken. Allmählig entwickelte sich in ihm eine wahre Leidenschaft für die Malerei, und sein Name wurde in den Ateliers als der eines „Netters in der Noth“ bekannt. Junge Künstler belagerten seine Hausthür und griffen zu allen lustigen Auskunftsmittelem, um zu dem Krösus zu gelangen, wenn dessen Familie, über die Anhäufung der Gemälde erschreckt, ihnen den Weg zu versperren suchte. Seine Wohnung war schon längst mit Kunstwerken überfüllt. Er kündigte erst einem und nach und nach sämtliche Miethern des großen Hauses, das bis in die Bodenkammern hinauf mit Landschaften, Genrebildern und geschichtlichen Darstellungen befangen war. Denn auch in der „Ecole des Beaux-Arts“ stand Borniche im Rufe eines Mäcens, und so kam es, daß ihm einst in einer einzigen Woche zwölf „César am Rubicon“, das Preissthemma eines Examens, gebracht und aufgestellt wurden. Kurzum, trotz aller Vorstellungen seiner Familie, trotz aller guten Vorsätze und Besprechungen, „sich zu bessern“, wurde der gute Mann im Laufe der Jahre Eigentümer der oben genannten großen Zahl von Gemälden, unter denen sich natürlich viele befinden, die unter aller Kritik sind. Als Borniche in der letzten Zeit wäherlich zu werden anfang, soll es ein sicheres Mittel gegeben haben, ihn zum Kaufen zu bestimmen. Er hatte die Gewohnheit angenommen, „seine“ Maler in den Ateliers zu besuchen und wenn dann der eine oder andere sich mit wichtiger Wiene vor eine Leinwand hinstellte und etwa sagte: „Eben war die Königin Isabella, hier; sie hat mir ein hübsches Gemälde für mein letztes Salonbild angeboten, aber ich verlange fünfzig Francs mehr als sie mir geben wollte.“ dann that sich Borniche dauf zu gute, freigelegiger zu sein als eine Königin und bezahlte den vollen Preis. Kurz vor seinem Tode war davon die Rede, daß er auf ausgedehnten Terrains am Boulevard Saint-Germain, die sein Eigentum sind, eine große Baracke errichten und darin ein Museum der zeitgenössischen Malerei anlegen sollte, welches gegen einen billigen Eintrittspreis Jedermann zugänglich geworden wäre. Das Unternehmen scheiterte aber an dem Verhängniß welches den Kaufmann seinen Schüligen entriß, und

seine einzige Erbin, eine Tochter, zeigte sich nicht geneigt, den Plan durchzuführen, an dem das Herz zahlreicher Maler hing, sondern beabsichtigte einen namhaften Theil der ererbten Gemälde, man spricht vorläufig von achttausend — demnächst unter den Hammer zu bringen.

— (Eine wichtige anthropologische Entdeckung.) Man hat gefunden, daß das Hauptmerkmal, wodurch sich die Neger von der weißen Race unterscheiden, weniger in ihrer Hautfarbe, als vielmehr darin besteht, daß ihre Nasenspitze aus einem nicht getheilten, in eine einzige Spitze zulaufenden Knorpel besteht, während dieselbe bei uns in der Mitte gespalten ist, wie sich jeder leicht überzeugen kann. Die Tragweite dieser Entdeckung kann man bis jetzt noch kaum absehen und muß sich dabei nur wundern, daß kein Anatom früher auf diesen Unterschied aufmerksam gemacht hat.

— (Gute Bekannte aus Texas.) Als ein Reisender aus einem östlichen Bahnhufe die Bemerkung machte, er käme von Texas, fragte ein anderer: „Kommen Sie aus dem westlichen Texas?“ — „Ja wohl.“ — „Vielleicht aus dem Tom Green County?“ — „Gerade daher.“ — „Bei Carson?“ — „Genau daher.“ Da kennen sie vielleicht meinen Bruder, William Henry Jones aus Pennsylvania?“ — „Geben Sie mir die Hand, Fremder“, rief der Texaner erfreut, „den kenne ich freilich; ich habe ihn ja die Nacht, ehe ich abreiste, aufhängen lassen. Er war ein tüchtiger Pferdebeib.“

— (Von der amerikanischen Post.) Aus New-York wird geschrieben: Der Beginn des laufenden Monats hat eine wichtige Veränderung im amerikanischen Postwesen gebracht, nämlich die Herabsetzung des allgemeinen Postportos von drei auf zwei Cent's (ungefähr 5 kr.). Damit bestigen die Vereinigten Staaten, wenn man die räumliche Ausdehnung ihrer Postverkehrsfläche berücksichtigt, das billigste Postporto in der Welt. Erst seit verhältnismäßig kurzer Zeit rentirt sich die amerikanische Postverwaltung und weist kleine Ueberschüsse auf. Es kann daher keinem Zweifel unterliegen, daß sich für die nächsten Jahre in Folge dieser Portoverminderung ein Deficit in dem Budget des Postdepartements einstellen wird. Aber der vollgefüllte Bundeshaushalt wird kaum schwer daran zu tragen haben, und überdies wird der unvermeidliche Ausfall der ersten Zeit bald genug wieder verschwinden. Im amerikanischen Staatshaushalt hat die Post nicht die Aufgabe, eine Einnahmsquelle zu bilden, sondern nur die, sich wo möglich selbst zu erhalten. Da sie beim Dreiecents-Porto bereits ansehnliche Ueberschüsse ergab, so erschien eine weitere Portoverminderung im Interesse des Publicums durchaus angezeigt.

— (Zeitgemäß.) Ort der Handlung: die erste Classe einer Volksschule. Lehrerin (welcher der blonde Kopf eines kleinen Mädchens nicht mit seinem Rationale zu stimmen scheint): „Sag mir, Paula, bist Du eine Israelitin?“ — Paula: „Nein, Fräulein, eine Pesterin!“

Original-Telegramme.

Budapest, 21. November. (Ung. T.-G.-B.) Der Finanzausschuß des Abgeordnetenhauses setzte heute die Beratung des Unterrichtsbudgets fort. Bei dem Titel „Kosten für die Hermannstädter Rechtsakademie“ erklärte der Minister, er beabsichtige diese Anstalt aufzulösen und die Auflösung in geeigneter Weise durchzuführen. U. g. o. stützt die staatsfeindlichen Bestrebungen der bezeichneten Anstalt und ersucht den Minister, seine Absicht betreffs der Auflösung durchzuführen; ferner erklärt der Minister, er beabsichtige auch die philosophische Facultät des Preßburger Lyceums wegen Mangels an Hörern aufzulösen.

Valencia, 21. November. (Ung. T.-G.-B.) Die deutsche Escadre ist hier eingetroffen. Sämtliche Behörden waren anwesend.

Lotto-Ziehung

Dom 21. November.

Brünn: 26 49 10 6 33.

Fremden-Liste

vom 21. November.

Hotel Neuröhre. M. Morpurgo, Privatier, von Budapest; S. Mayer, Kaufmann, von Neusag; S. Markbreiter, C. Latenbacher, Kaufleute, von Wien.

Telegraphischer Coursbericht an der Budapester Waarenbörse.

vom 21. November 1883. (Qualität per Hektoliter. — Preis per 100 Kilogramm.) Weizen: Banater 72-74 Kilogramm Gewicht von fl. — bis —, 76-78 Kilogramm Gewicht von fl. — bis —, Ebeiz 72-74 Kilogramm Gewicht von fl. 10. — bis —, 76-78 Kilogramm Gewicht von fl. 10.25 bis —, Bester Soben 76-78 Kilogramm Gewicht von fl. 9.95 bis —, 76-78 Kilogramm Gewicht von fl. 10.15 bis —, Weizenburger 72-74 Kilogramm Gewicht von fl. 9.95 bis —, 76-78 Kilogramm Gewicht von fl. 10.15 bis —, Backwaiz 72-74 Kilogramm Gewicht von fl. — bis —, 76-78 Kilogramm Gewicht von fl. — bis —. Roggen: 70-72 Kilogramm Gewicht von fl. 7.60 bis fl. 7.95. Gerste: Futter 60-62 Kilogramm Gewicht von fl. 7.25 bis fl. 7.50, Brauer 62 bis 63 1/2 Kilogramm Gewicht von fl. 7.60 bis fl. 10.80. Hafer (ung.): 36 1/2-40 1/2 Kilogramm Gewicht von fl. 6.60 bis 7.95. Mais (Banater): von fl. 6.25 bis 6.30, anderer: von fl. 6.15 bis 6.20. Reps, Kohn: von fl. — bis —, Banater von fl. — bis —. Hirse (ung.): von fl. 6.80 bis 7.10.

Lieferungszeit (Unance):

Weizen: Frühjahr, 74 1/2 Kilogramm Gewicht von fl. 10.22 bis 10.24, bis September bis October —, 1/2 Kilogramm Gewicht von fl. — bis —. Roggen: Frühjahr, 69 1/2 Kilogramm Gewicht von fl. — bis —. Mais: bis Mai-Juni: fl. 6.58 bis 6.60. Reps (Kohn) August-September —, Kilogramm Gewicht von fl. — bis —. Banater Julius-August —, Kilogramm Gewicht von fl. — bis —. Spiritus (roh): per 100 Liter von fl. 31.25 bis 31.50.

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

Table with 2 columns of financial data, including gold prices, exchange rates, and stock market values for various commodities and currencies.

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

Table with 2 columns of financial data, similar to the Budapest table, showing market prices for gold, exchange rates, and other commodities in Vienna.

Sz. 2849/1883. szgb.

[985] 2-3

Concurs

zur Befetzung der Central-Bezirksförster-Stelle des Szabener Comitates mit dem Amtssitze in Hermannstadt.

Bewerber hierum müssen außer den im §. 36 des XXXI. G. v. d. J. vom Jahre 1879 vorgeschriebenen Bedingungen auch die Kenntniss der in diesem Bezirke einzig ortsblichen beiden — nämlich der deutschen und rumänischen — Sprache glaubwürdig nachweisen.

Diese Anstellung ist eine lebenslängliche.

Die hiermit verbundenen Bezüge sind:

- 1. ein Jahresgehalt von 900 fl. ö. W. in anticipativen Monatsraten;
2. ein jährliches Reiseaufschale von 200 fl. ö. W. in decursiven Raten;
3. ein jährliches Quartier- und Kanzlei-Pauschale von 200 fl. ö. W. in decursiven Quartalsraten aus der Szabener Comitatscasse.

Ausnahmeweise wird dem gewählten Bezirksförster für seine Mithaltung und als Entschädigung für die baaren Ausgaben zur Anfertigung der Wirtschaftspläne eine Remuneration in der Höhe des Gehaltes (mit Ausnahme der Gemeinde Neppendorf) bewilligt und nach erfolgter Genehmigung der Wirtschaftspläne aus derselben Comitatscasse ausgezahlt.

Der Concurs-Termin läuft am 24. December l. J. ab, bis dahin Bewerber ihre gehörig instruirten Gesuche bei dem gefertigten Central-Stuhlrichter-Amte einzureichen haben.

Hermannstadt, am 17. November 1883.

Das Central-Stuhlrichter-Amt.

Aus dem Amtsblatte.

Rechtigkeiten.

Am 10. December (auch unter dem Schätzungswerte) Liegenheiten der Emilie Amberhof in Torda. (Dortiger Gerichtshof.)

Am 12. December (auch unter dem Schätzungswerte) Fahrnisse des Halpern Esig in Gara-Dobra. (Maroslysker Bezirksgericht.)

Am 4. Februar (auch unter dem Schätzungswerte) Liegenheiten des Michael Gal in Dalmot. (Rechtswalderheller Gerichtshof.)

Am 27. Februar (auch unter dem Schätzungswerte) Liegenheiten des Josef Csapfal in Nagh-Bozsa. (Dieser Gerichtshof.)

Aufforderungen.

Vom Klausenburger Gerichtshof zur sofortigen Anmeldung von Ansprüchen an den Sufanna Laszlo'schen Nachlass in Györgfalva.

Vom Szabolcser Bezirksgericht zur sofortigen Anmeldung von Ansprüchen an den Stefan Kovacs'schen und den Maria Perczacs'schen Nachlass in Varkos.

Vom Neuhäuser Bezirksgericht zur sofortigen Anmeldung von Ansprüchen an den Anna Jondrean'schen Nachlass in Pojana.

Vom Maroslysker Bezirksgericht zur sofortigen Anmeldung von Ansprüchen an den Ludwig Bogdan'schen Nachlass in Cluce.

Vom Blasenborger Bezirksgericht zur sofortigen Anmeldung von Ansprüchen an den Samuel Kolomban'schen Nachlass in Polajfalva.

Erledigungen.

Beim Hermannstädter Lottoamte eine stipendierte Praktikantenstelle. Gesuche bis 30. November.

Beim Decker Gehrentemessungsamte eine Finanzconciptsistenstelle. Gesuche bis 30. November.

Rundmachung.

Vom Decker Gerichtshof, daß Ruffe Grigore aus Karulfolva unter Curatel gestellt wurde.

Bestes Buchenholz,

trocken, ungeschwemmt, Meter lang, in Stangen geschlichtet, auch 1/2 und 1/4 Meterweise, ist billigst zu haben bei Karl Roth, Bürgermühle.

Waggonweise à 6 Klaftern Vorzugspreise.

Gesucht werden:

- 1 Dampfzage-Verwalter mit jährlichem Gehalt von 1500 fl.
1 Dampfzage-Aufseher mit 800 fl. jährlichem Gehalt.
1 Magazinier in einer Fabrik mit 1000 fl. jährlichem Gehalt.
1 Kaufmanns-Commis in einer Groß-Eisenhandlung mit 800 fl. jährlichem Gehalt.
1 Kaufmanns-Commis in einer Specerei-Handlung mit 700 fl. jährlichem Gehalt.
1 Kaufmanns-Commis der Schnittwaaren-Branche.
1 Incassant für Budapest mit 1000 fl. jährlichem Gehalt.
1 Hausrepräsentantin zu einem einzelnen Herrn.
1 Oeconomie-Beamter für ein großes Gut.
1 Förster.
1 Kanzlei-Diener für ein Bankhaus.
1 Material-Verwalter zu einer Bauunternehmung.
1 Provinz-Anfragen, mit drei 5 fr.-Briefmarken versehen, werden beantwortet durch

Josef Fodor,

Ankunfts-Bureau,

Budapest, Stationsgasse Nr. 8.

Im Verlage der Buchdruckerei Th. Steinhausen's Nachfolger (Adolf Reissenberger) in Hermannstadt ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Siebenbürgischer Volkskalender für 1884.

Neue Folge. Dreiunddreißigster Jahrgang.

Inhalt: Der christliche und jüdische Kalender. — Die Genealogie des regierenden Kaiser-Königshauses und der wichtigsten auswärtigen Regentenhäuser. — Verzeichniss der Jahrmärkte Siebenbürgens. — Eisenbahn-, Post- und Telegraphen-Kalender. — Interessentafel. — Verzeichniss der stempelplichtigen Rechtsgeschäfte und der Stempelsteuer. — Dr. Josef Wächter und das evangelische Waisenhaus in Hermannstadt von E. A. Bielz. (Mit Einleitungs- und Schlusswort von W. Hausmann. — Die Heilbäder im Osten Siebenbürgens von E. A. Bielz. (Mit einer Abbildung des Badesortes Tinnad in der Gf. — Die Vereinstage. — Des Försters Zöbsterlein. (Novelle.) — Rückblick auf das Jahr 1883. — Gemeinnütziges. — Miscellen und Anekdoten zc.

Illustrationen: Dr. Josef Wächter und Badeort Tinnad in der Gf.

Preis: Brochirt 50 Kr., mit franco Postzusendung 55 Kr.; — mit dem soeben erschienenen

Schematismus,

brochirt 70 Kr., mit franco Postzusendung 75 Kr.

Neuer und alter Hauskalender für 1884.

Preis: 20 Kr., mit franco Postzusendung 22 Kr.

Derselbe enthält:

Die Jahresrechnung, Himmelszeichen, Planetennamen, Monatsviertel, Sonnenfinsternisse, Jahreszeiten, die vier Quatember, Ostertafel, den Jahresregenten, Sonn-, Fest- und Namenstage, Evangelien, den Monatslauf und Veränderungen, Kalender der Juden, Bauernregeln, Angabe der Jahrmärkte, Genealogie des regierenden Kaiser-Königshauses von Oesterreich-Ungarn, Erzählungen („Wie der Stärker Hans zu seiner Dreg kam“, — „Wä en präw sachsess gebräun aren kleinen san manier gelirt huet“ zc. zc.), Landwirtschaftliches, Gemeinnütziges, Miscellen und Anekdoten, den neuesten Eisenbahn- und Post-cours, Fahrordnung der Privat-Eisenbahnen, Stempelsteuer zc. Nebst einem Verzeichniss der in Hermannstadt befindlichen Aemter, sowie der Advocaten, Notare, Aerzte und Vereine.

Wandkalender für 1884

mit den neuesten siebenbürgischen Eisenbahn- und Post-Coursen, der Ziehungsliste aller österr.-ungar. Lotterie-Effecten, der Stempelgebühren-Scala. Groß-Placat, 20 Kr., mit franco-Postzusendung 22 Kr.

Gegründet 1858.

FRANZ WALSER,

erste ung. Maschinen- und Feuerlöschgeräthe-Fabrik, Glocken- und Metallgießereien.

Niederlage für Siebenbürgen in Klausenburg, innere Monostorgasse 12,



Illustrirte Kataloge und ausführliche Kostenpläne werden auf Verlangen gratis und franco zugesendet.

Alein-Holz-Verchleiß.

Kurz geschnitten, zu Astel-, Viertel- und Kubik-Meter, im Hause Jungenwald-Strasse Nr. 1 vis-à-vis dem Mauthhause. [964] 4

Promessen

auf 1864-er Lose, Ziehung am 1. December 1883, Haupttreffer 200,000 fl., à fl. 4. — sammt Stempel, zu haben in der Wechselstube des

P. J. Kabdebo in Hermannstadt. [956] 3-5

Vorzügliche Weine

sind zu haben per Liter und Hektoliter.

Table listing wine prices: Eiswein per Liter 24 Kr., Kofler Eiswein 79:er per Liter 30, Magyarter, echt 78:er per Liter 36, Kofler Eiswein 74:er per Liter 40, Rieslinger 78:er per Liter 60, Menescher Rothwein per Liter 70, Muscateller, hochfein per Liter 80.

Ludwig Fronius, Bahngasse. [989] 1-2

Lebende Goldfische,

darunter Silber und Bastarde, ferner:

in exquisiter Qualität „Mortadella di Bologna“, Koll-Heringe à Stück 18 Kr., und Parmezan-Käse

sind nun eingetroffen bei [961] 1-1

Franz Jahn Söhne, Hermannstadt.

Heitere Musik.

100 Tänze von Strauss!

60 Walzer, 14 Polkas, 10 Quadrillen, 7 Gallopaden, 7 Märsche, 2 Medwas und

50 der neuesten Operetten von Strauss, Offenbach, Lecocq, Millöcker, Suppé in Form von Potpourris zc.

Alle obigen 100 Strauss'schen Tänze und 50 Operetten für Piano, leicht spielbar, in elegant ausgestatteten großen Quart-Albums, großer Druck, feinstes Papier, versehen in neuen, fehlerfreien Exemplaren zusammen für nur fl. 5.—

Moritz Glogau jun., Hamburg, Graskeller 20.

Der „Gisela-Verein“

zur Ausstattung heiratsfähiger Mädchen unter dem Protectorate Ihrer Kaiserl. und Königl. Hoheit der Durchl. Frau Erzherzogin Gisela in Wien, Stadt, Adlergasse 4,

beabsichtigt in allen bedeutenderen Orten der Monarchie, wo das Institut noch nicht oder nicht genügend vertreten ist, stabile Repräsentanten unter günstigen Bedingungen zu bestellen.

Nur streng solide Herren, die in besseren Kreisen Zutritt haben, belieben ihre ausföhrlichen Offerte unter genauer Angabe ihres Standes und ihrer gegenwärtigen Beschäftigung an das Directorium des „Gisela-Vereines“ in Wien franco einzusenden. [988] 1-1

Active oder pensionirte Staats- und Communalbeamte, sowie pens. Officiere, Schulrektor, Aerzte oder Angestellte industrieller Unternehmungen haben den Vorzug.

Nasche Linderung und Beseitigung der heftigsten Gichtschmerzen

aller Rheuma- u. Nervenschmerzen,

als: Gesichtschmerzen, Migräne, Hüftweh (Sciatica), Ohrenreissen, rheum. Zahnschmerzen, Kreuz- und Gelenkschmerzen, Krämpfe, allgemeiner Muskelschwäche des Fittens, sowie theilweiser Erschlaffung oder Steifheit der Glieder und der bei Witterungswechsel auftretenden Schmerzen in verheilten Wunden, partieller Lähmungen zc., bewirken schon einige Einreibungen mit dem aus Heilkräutern der Hochalpen bereiteten, allgemeiner als das beste, schmerzstillende Mittel anerkannten Pflanzen-Extractes:

„Neuroxylin“

des Apothekers Julius Herbabny in Wien.

Anerkennungs-Schreiben.

Herrn Jul. Herbabny, Apotheker in Wien.

Das von Ihnen bereite Neuroxylin hat mich von meinem schon mehrere Wochen anhaltenden Rheumatismus befreit. Schon nach acht-tägigem Gebrauche dieses vor-zügl. Mittels konnte ich wieder laufen, was ich schon fast verlernt hatte. Daher fülle ich mich zum größten Danke verpflichtet, werde auch stets bemüht sein, anderen Leidensgefährten dieses vor-zügl. Mittel anzuweisen. Wien, den 25. Januar 1883.

Franz Fischer.

Da das von Ihnen hergegebene Neuroxylin schon Einige von ihrem Gichtleiden gänzlich geheilt hat, so erlaube ich die Leute immer wieder, dieses wirksame Heilmittel für sie zu beschaffen, bitte daher wieder um 6 Flaschen härterer Sorte der Nachnahme. Gröbenhof, B. St. Anna am Aigen, 29. Juni 1883.

Franz Wolf, Gemeindevorstand.

Da meiner Frau Ihr Neuroxylin ganz gut geholfen hat, so spreche ich Ihnen meinen tausendmaligen Dank aus und erlaube, mich noch zwei Flaschen per Post zu senden. St. Veit (Kärnten), 1. December 1882.

Math. Flaschberger.

Preis: 1 Flacon (grün emball.) 1 fl., 1 Flacon härterer Sorte (roth emball.) für Gicht, Rheuma u. Lähmungen 1 fl. 20 Kr., per Post 20 Kr. Emballage. Jede Flasche trägt als Zeichen der Echtheit die oben beigebrachte behördlich prof. Schutzmarke, auf die wir zu achten bitten.

Central-Versendungsdepot für die Provinzen: Wien, Apotheke „Zur Barmherzigkeit“ des J. HERBABNY, Neubau, Kaiserstraße 90.

Depot in Hermannstadt bei Herrn J. W. Morscher, Apotheker. — Depots ferner bei den Herren Apothekern: Birtzhalm: W. Unberath; Klausenburg: E. Valentini; Kronstadt: Eduard Kugler, Ferd. Jekelius, C. Schuster, Fr. Strenger. [959] 2-20



Allen ähnlichen Präparaten in jeder Beziehung vorzuziehen, sind diese Pillen frei von allen schädlichen Substanzen; mit größtem Erfolge angewendet bei Krankheiten der Innerleibsorgane, Hautkrankheiten, Krankheiten des Gehirns, Frauenkrankheiten; sind leicht abführend, blutreinigend; kein Heilmittel ist günstiger und dabei völlig unschädlicher, um

Verstopfungen

zu bekämpfen, die gewisse Quelle der meisten Krankheiten. Der veränderten Form wegen werden sie selbst von Kindern gerne genommen. Diese Pillen sind durch ein sehr scharfes Zeugniß des Hofrathes Professor Pitka ausgezeichnet.

Eine Schachtel, 15 Pillen enthaltend, kostet 15 Kr.; eine Rolle, die 8 Schachteln, demnach 120 Pillen enthält, kostet nur 1 fl. ö. W.

Warnung! Jede Schachtel, auf der die Firma: Apotheke „Zum heiligen Leopold“ nicht steht und auf der Rückseite unsere Schutzmarke nicht trägt, ist ein Falsificat, vor dessen Ankauf das Publicum gewarnt wird.

Es ist genau zu beachten, dass man nicht ein schlechtes, gar keinen Erfolg habendes, ja geradezu schädliches Präparat erhalte. Man verlange ausdrücklich Neustein's Elisabeth-Pillen; diese sind auf dem Umschlag und der Gebrauchsanweisung mit nebenstehender Unterschrift versehen. [941] 3-12

Haupt-Depot in Wien: Ph. Neustein's Apotheke „Zum heiligen Leopold“ Stadt, Ecke der Platanen- und Spiegelgasse.